

dende Kunst (H. Fillitz) sowie Musik (R. Flotzinger) behandelt werden. Ein geplantes Kapitel über das lateinische Schrifttum ist leider wegen Nichtlieferung des Beitrags ausgefallen. Fillitz trifft die wichtige Feststellung, daß die Erscheinungen im Kunstschaffen jener Zeit deswegen so vielfältig waren, weil die damals entstandenen Klöster weithin unter dem Einfluß ihrer jeweiligen Mutterklöster standen. Die bedeutenden Wirkungen auf die Kunst, die von den kirchlichen Reformen ausgegangen sind und wie sie uns etwa von der Vita Altmanni berichtet werden, lassen sich übrigens – ungeachtet des nur spärlichen Denkmälerbestandes – noch heute verifizieren. Das offenbar mühsame und langsame Zustandekommen dieses Sammelbandes wird an den Bemerkungen einzelner Autoren erkennbar, daß der Abschluß ihrer Manuskripte zehn und mehr Jahre zurückliegt. Daher reflektieren viele Beiträge auch nicht den neuesten Forschungsstand, was bedauerlich ist. Dennoch ist man dankbar für das kompensierte und materialreiche Werk, das auch im Hinblick auf die bevorstehenden Jubiläumsfeiern (1000 Jahre seit der ersten Nennung von „Ostarrichi“) auf besonderes Interesse stoßen wird. Das Register ist leider alles eher als vollständig. Adalram von Perg und Vilvo von Passau habe ich zum Beispiel im Text, nicht aber im Index gefunden.

Linz

Rudolf Zinnhobler

L A T E I N A M E R I K A

■ BRUNO SCHLEGELBERGER: *Unsere Erde lebt*. Zum Verhältnis von altandiner Religion und Christentum in den Hochanden Perus. Mit einem Beitrag von Peter T. Hansen. Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Supplementa 41. Immensee 1992. (362). Kart. sfr. 46,-.

Wie ist das Verhältnis zwischen den alten indianischen Religionen in den Anden und dem Christentum zu charakterisieren? Dieser Fragestellung geht die vorliegende Arbeit nach, wobei im Zentrum des Buches der Text von zehn Interviews aus Quico aus dem Jahr 1988 und zweier weiterer Interviews steht, die 1989 bzw. 1990 mit einem Heiler bzw. einer Heilerin außerhalb der Gemeinde durchgeführt wurden (53–233). Quico ist eine Siedlung mit etwa 150–200 Personen in 4070 m Höhe, die nur durch mehrstündige Fußmärsche Anschluß an die nächsten befahrbaren Straßen hat, die in die 90 km (Luftlinie) westlich gelegene Stadt Cuzco führen. In den Interviews wurden vor allem folgende Themen angesprochen (vgl. 35–38, 293–295): Inwieweit werden zur Erlangung der Ernte Opfer für die Ahnen(geister) oder für die Erdgöttin Pachamama dargebracht? Können Geister helfen oder schaden? Andere Fragen kreisten um den rituellen Haarschnitt eines neugeborenen Kindes, um das Servinakuy, eine Eheform, die etwa mit 15 Jahren bereits mehrere Jahre vor der kirchlichen Trauung eingegangen wird, um Riten im Zusammenhang mit dem Tod sowie um Krankheiten und Heilungen. In geringerem Ausmaße kamen auch Fragen nach Festen zur Sprache, während direkte Fragen nach mythologischen Themen ausblieben. Obwohl die Zahl der Interviewten nicht sonderlich

groß ist, können sie als repräsentativ gelten, da es sich bei ihnen um die „Spitzen“ der Gemeinde von Quico handelt, genauso ergänzen weitere informelle Gespräche und Beobachtungen von P. T. Hansen und Sch. die Aufnahme des Materials (234–268). Daraus läßt sich folgendes Weltbild der Campesinos (= Indios) von Quico erkennen (297–314): Die religiösen Erfahrungen der Bewohner von Quico sind primär von jenen Mächten geprägt, die ihren eigenen Lebensraum bestimmen. Im Mittelpunkt ihrer Frömmigkeit stehen die Verehrung der Pachamama und der Apus (Urahn), denen bei alltäglichen Handlungen Coca angeboten oder für die vor agrarischen Unternehmungen spezielle Opfer verbrannt oder vergraben werden. Diese andinen Elemente sind das eigentlich Tragende der Agrarreligion. Christliche Komponenten, die in diesen Rahmen integriert sind, sind die Verehrung der Jungfrau vom Karmel und des Taytacha Pascua (Gott/Christus) in der Dorfkapelle. Das Verhältnis der beiden Religionen kann daher am besten mit „Sowohl-als-auch“ charakterisiert werden, wobei zu den indianischen Riten des Lebenszyklus die christlichen Sakramente parallel stehen: allerdings spielt die Messe im alltäglichen Leben kaum eine Rolle.

Für die Pastoral formuliert P. T. Hansen, der seit 1983 regelmäßig in Quico lebt, abschließend einige Perspektiven (315–342), wobei als zentrale Beobachtung und Aufgabe folgendes festzuhalten ist: Für die Aufgabe der Inkulturation kommt es vor allem darauf an, die genuinen Elemente der andinen Religiosität wiederzufinden und pastorale Aktivitäten von ihnen immer wieder in Frage stellen zu lassen. Genauso ist zu beachten, daß das alltägliche Leben in den Anden mit allen Schwierigkeiten, sich zu ernähren oder die Gesundheit zu erhalten, Raum gibt für die Begegnung mit Gott. Eine solche Form der Begegnung bringt dabei dem Campesino ein Wohlbefinden, worin auch Pachamama oder die Apus eingebettet sein können. Ziel der Pastoral in einer Gemeinde von Campesinos ist es daher weder, einheitliche Riten eines westlichen Christentums einzuführen, noch die althergebrachte Religiosität zu „reinigen“, sondern die Legitimität dieser Frömmigkeit innerhalb des Pluralismus christlicher Kulturen zu entdecken.

Das Buch, das im „Bedenkjahr 500 Jahre Amerika“ erschienen ist, behandelt thematisch einen sehr kleinen Ausschnitt der Missions- und Inkulturationsthematik. Das Material, das darin für Spezialisten indianischer Religionen oder Ethnologen geboten wird, hat in einer Zeit, in der der Kontakt zur westlichen Welt auch eine indigene Gemeinschaft wie Quico bereits erfaßt hat, bleibenden Wert. Die darin genannten pastoralen Perspektiven übersteigen aber bei weitem den lokalen Bezug der Hochanden; denn sie sind wohl auch für andere pastorale Konzepte zu bedenken und können dem Seelsorger Anregung geben, wo es darum geht, wie „westliches“ Christentum, wenn es auf einen fremden Kulturkreis trifft, vermittelt werden soll. Denn „fremde“ Kulturen sind ja längst keine Frage der geographischen Entfernung mehr.

Graz

Manfred Hutter